

HEYNE <

PIERRE GRIMBERT

DIE MAGIER

GÖTTER DER NACHT

ROMAN

Aus dem Französischen
von Sonja Fink
und Nadine Püschel

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der französischen Originalausgabe
Le Secret de Ji: L'Ombre des Anciens

Deutsche Übersetzung von Sonja Finck und Nadine Püschel



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 10/08
Redaktion: Catherine Beck
Copyright © 1999 by Pierre Grimbert
Copyright © 2008 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2008
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Umschlagillustration: Paolo Barbieri
Karte: Andreas Hancock
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52418-7

www.heyne.de

*Meinem Klan.
Ihr kommt zwar nicht in der Geschichte vor,
aber ihr wart immer in ihr ...*

*E*n Zü gibt seinen Namen nur seinesgleichen preis. Und seinen Opfern, kurz bevor er sie tötet.

Hier ist der meine.

Ich bin Judikator Zamerine, Anführer der Boten Züias in den Oberen Königreichen. Sechs der reichsten Länder der bekannten Welt stehen unter meiner Macht. Ich befehlige vierhundert Männer, die mit dem heiligen Hati bewaffnet sind und den Tod nicht scheuen. Vierhundert der besten Kämpfer, die bis in die verlassenen Winkel der bekannten Welt für Angst und Schrecken sorgen.

Nicht einmal Könige wagen es, mir zu trotzen. Sie zittern vor Züias Urteil. Sie zittern vor mir.

Ich hielt mich für den mächtigsten Herrscher nördlich des Mittenmeers. Das war ein Irrtum.

Ich glaube, dass mein Herr und Meister ein Gott ist.

Oder zumindest eine Inkarnation. Eine Inkarnation Züias natürlich, wenngleich sich mein Meister über diese Vermutung lustig macht. Er mag sich dessen nicht bewusst sein, aber er ist ein Instrument in den Händen der Göttin, genau wie ich. Davon bin ich überzeugt.

Davon muss ich überzeugt sein ...

Meine Verwundbarkeit lässt sich nur schwer ertragen. Mein Meister verfügt über jeden, wie es ihm beliebt. Er ist unverwundbar. Er kann Gedanken lesen. Er ist imstande, einen fremden Körper zu beherrschen. Er tötet mit einer leichten Berührung – mit nichts als einem kurzen Blick.

Das ist keine Legende. Ich habe es selbst erlebt.

Er hätte einen Sklaven aus mir machen können, einen von Zehntausenden Unglücklichen, die er in seinen Gefangenenlagern zusammenpfercht. Ich zog es vor, sein Verbündeter zu werden.

Ich habe ihm mein Wissen zur Verfügung gestellt. Mein Einfluss in den Oberen Königreichen kommt ihm gelegen. Unser gemeinsames Auftreten sichert seine Herrschaft über die Horde Barbaren, aus der seine Armee besteht. Unsere Armee.

Ich habe mich bewährt, und mein Meister weiß sich erkenntlich zu zeigen. Er hat mir eine Leibgarde zugeteilt, bis mein Gehilfe mit meinen besten Männern zu uns stößt. Bald werden einhundert Boten an einem Ort versammelt sein. Eine solche Zusammenkunft habe ich seit der Prüfung im Lus'an nicht mehr erlebt.

Mein Meister hat mir eintausend Sklaven geschenkt. Ich versuche, sie nach dem Gesetz Zuïas zusammenleben zu lassen. Das ist ein interessantes Experiment. Ich glaube, es sind noch knapp über sechshundert Männer übrig.

Mein Meister hegt große Pläne. Was er vorhat, übersteigt das Verständnis gewöhnlicher Sterblicher. Greift er eine Stadt an, brennt er sie restlos nieder. Bestraft er einen Verräter, wird der Mann mehrere Dekaden lang auf dem Dornenrad gefoltert. Alles, was er in Angriff nimmt, erreicht er auch. Ohne Zaudern, ohne jede Schwäche.

Mein Meister weiß genau, was er will, selbst wenn er kein Wort darüber verliert. Niemand ist so verschwiegen wie er. Ich kenne nicht einmal sein Gesicht.

Ich kenne nur seinen Namen. Er heißt Saat.

Der König der Guori stand nicht gerade in dem Ruf, besonders umgänglich zu sein. Wie so oft bekam der Arkarier Ossrok, der die Söldnerflotte des Schönen Landes befehligte, seinen Zorn zu spüren.

»Das war nun wirklich keine Heldentat«, empörte sich der König. »Schon wieder haben einige Ahnungslose die

Heilige Insel betreten. Und das, obwohl Ihr angeblich so wachsam seid!«

»Usuls Insel wird seit mehr als zwei Monden nicht mehr bewacht«, wandte der Söldner zaghaft ein. »Wie Ihr es angeordnet habt, Majestät.«

»Ich habe nie befohlen, die Patrouillen einzustellen!«, herrschte ihn der König an. »Ich habe Euch nur angewiesen, Euch etwas unauffälliger zu verhalten. Wagt es ja nicht, das Gegenteil zu behaupten!«

Ossrok verbiss sich die Antwort, obwohl sein Lohnherr die Unwahrheit sagte. Eigentlich sollte die Heilige Insel in Vergessenheit geraten, und so ankerten nun keine Schiffe mehr vor ihren Ufern. Nur eine einfache Fregatte segelte jeden Tag an dem Eiland vorbei, um sich zu vergewissern, dass alles in Ordnung war – und um die Bestien zu füttern, die den Ort bewachten. Doch diesmal hatte die Besatzung der Fregatte Spuren von ungebetenen Besuchern entdeckt.

»Bestimmt sind die meisten der Eindringlinge tot«, sagte der Söldner und zwang sich, zuversichtlich zu klingen. »Mit etwas Glück konnte vielleicht einer von ihnen entkommen, was erklären würde, warum wir ihr Schiff nicht gefunden haben. Meine Männer haben sich natürlich nicht bis ins Innere der Insel vorgewagt, aber ich wette, dass sie dort mehrere Leichen gefunden hätten.«

»Ihr begreift aber auch gar nichts!«, fuhr ihn der König an. »Ich wollte nicht, dass diese Menschen sterben!«

Ossrok musste eine Weile nachdenken, bevor er antwortete. Er begriff tatsächlich nicht. »Majestät, verzeiht mir die Kühnheit, aber ... Die Fariksratten sind keine Streicheltiere. Wie Ihr wisst, sind sie so aggressiv, dass die Bewohner des Ostens sie im Kampf einsetzen. Schon ein kleiner Biss kann tödlich sein, wenn das Tier die Krankheit in sich trägt.

Einige der Eindringlinge, deren Spuren wir auf der Insel gefunden haben, sind sicher infiziert. Und jetzt sagt Ihr mir, dass Ihr ihnen nicht den Tod wünscht?«

»Nein, natürlich nicht«, seufzte der König bekümmert. »Die Ratten sollten sie doch nur abschrecken.«

»Das Schicksal dieser Fremden wird anderen Eindringlingen eine Lehre sein«, sagte der Söldner. »Überlasst es meinen Männern, die Geschichte jedem zu erzählen, der sie hören will.«

Der König nickte zögernd und entließ den Kommandanten seiner Flotte mit einer knappen Handbewegung. Sein Zorn war erschöpft. Fortan würde er mit seinen Schuldgefühlen leben müssen.

»Majestät«, beharrte Ossrok, »was kümmern Euch diese Fremden? Sie haben eines der obersten Gesetze des Schönen Landes gebrochen. Findet Ihr nicht, dass sie die Strafe verdient haben?«

»Die Ratten sind noch gar nichts, Ossrok. Im Grunde können die Fremden froh sein, wenn sie der Krankheit zum Opfer fallen. Denn sollten sie Usul gesehen haben und nicht daran zugrunde gegangen sein, stehen ihnen entsetzliche Qualen bevor. Ich trauere, weil ich es nicht verhindern konnte. Ich trauere aus Mitleid.«

Kopfschüttelnd verließ der Kommandant seinen König. Die Guori waren schon ein seltsames Volk.

Ich erinnere mich an die Arena im Lus'an ...

Ich hatte gerade das elfte Lebensjahr erreicht, war also bereits in der Lage, selbst zu urteilen. Jedenfalls verstand ich, dass es auf Zuia keine Zukunft für den Bastard einer Sklavin gab.

Eines Tages kam ein Bote, um das Urteil an meiner Mutter

zu vollstrecken – im Auftrag meines mutmaßlichen Vaters. Ich habe nichts getan, um ihn daran zu hindern. Mein Glaube an die Göttin war bereits sehr stark. Wie gesagt, ich war bereits imstande, selbst zu urteilen.

Ich bat den Vollstrecker, mich in einen Tempel mitzunehmen. Mich trieb nur ein Wunsch: ihm zu gleichen. Ein Priester Zuïas zu werden und zu den Mächtigsten dieser Welt zu gehören.

Damals ahnte ich noch nicht, dass ich dem Tod ins Auge blicken würde. Nicht nur dem Tod anderer, der mich ziemlich kalt ließ, versteht sich – sondern auch meinem eigenen.

Ich blieb nur für kurze Zeit im Tempel der Novizen. Zusammen mit meinen Altersgenossen arbeitete ich auf den Feldern. Vor allem aber lernte ich, anderen zu misstrauen und Intrigen zu spinnen. So scharte ich durch freiwillige oder erzwungene Bündnisse einige leicht zu beeinflussende Jungen um mich. Eine Gabe, die mir schon immer zugute kam und ohne die ich wohl nicht mehr am Leben wäre.

Eines Tages machten sich alle Novizen gemeinsam auf den Weg ins Lus'an. Während wir unter der sengenden Sonne voranmarschierten, beteten wir Zuïas Gesetze herunter, wie es vorgeschrieben war. Unsere Stimmen waren laut genug, um die Hufschläge der berittenen Boten zu übertönen.

Die Reise dauerte vier Tage. Sechs Jungen starben an Erschöpfung oder verdursteten. Ihnen zu trinken zu geben, hätte ihr Leben nicht mehr gerettet. Schwach, wie sie waren, hätten sie einige Tage später unweigerlich den Tod gefunden. Es war ein gnädigeres Ende.

Zwei weitere wollten umkehren. Doch die Grenze ins Lus'an lag schon hinter uns. Nur wer bereits Bote ist, darf das Lus'an wieder verlassen. Die beiden waren nun keine Novizen mehr und wurden von Ebenbürtigen zu Sklaven. Ich glaube, einer der beiden überlebte elf Tage.

Ich nutzte die Zeit, um weitere Bündnisse zu schmieden. Die Leichtgläubigen machte ich mit Versprechungen gefügig, die Schwachen mit Drohungen und die übrigen mit Erpressungen, wann immer sich die Gelegenheit dazu bot.

Ich stachelte die Jungen zu Konkurrenzkämpfen an und schlug mich auf die Seite der Stärkeren. Ich schmeichelte den Empfänglichen, bestach die Gierigen und schwor den Narren Freundschaft. So kam es, dass mir am Ende der Reise von den siebenundsechzig verbliebenen Novizen zwölf treu ergeben waren: meine Garde. Einundzwanzig weitere standen in meiner Schuld: meine Untertanen. Rund zwanzig andere hatten Angst davor, mir zu missfallen: meine Sklaven. Etwa ein Dutzend hatte sich abgesondert und bildete das Lager der Feinde. Selbst der Tugendhafteste hat Widersacher.

Keiner von uns hatte je von der Arena gehört. Am Abend unserer Ankunft im legendären Tempel des Großen Werkes brachte man uns zum ersten Mal seit Beginn unseres Noviziats in Einzelzellen unter.

Die Türen wurden von außen verschlossen, doch daran waren wir gewöhnt. Aber warum trennte man uns voneinander? Und weshalb entband man uns von der üblichen Fronarbeit?

Man riet uns, schlafen zu gehen, und ich gehorchte bereitwillig, da ich von der langen Reise erschöpft war. Außerdem versprach der folgende Tag anstrengend zu werden.

Einige Novizen blieben noch bis spät in die Nacht wach und unterhielten sich durch die Zellengitter mit ihren Nachbarn. Ich hörte mit halbem Ohr zu, wie gewohnt auf der Suche nach möglichen Druckmitteln. Doch schließlich übermannte mich der Schlaf – ein Geschenk der Göttin, denn ich würde alle meine Kräfte brauchen.

Wir blieben bis zum Morgengrauen in unseren Zellen eingekerkert. Als die Boten uns befreiten, führten sie uns geradewegs in die Arena.

Noch nie hatte ich so viele Priester an einem Ort versammelt gesehen. Selbst die höchsten Judikatoren waren gekommen. Sie trugen die geheimen Orden der Göttin, die nur im Lus'an offen zu sehen waren.

Ich hielt mich nicht damit auf, die Anwesenden genauer zu betrachten. Mir war sofort klar, was nun geschehen würde. Die siebenundsechzig Novizen standen auf einem runden, geschlossenen Kampfplatz, auf den die Boten von den voll besetzten Rängen hinunterblickten. An der Mauer hingen in unregelmäßigen Abständen dreißig Hati.

Zuia würde ihre Diener auserwählen.

Ich versammelte meine Garde um mich und wartete auf das Zeichen der Judikatoren. Doch sie rührten sich nicht. Also kam ich den anderen zuvor und schickte meine Anhänger zur Mauer. Noch bevor sich die übrigen Novizen vom Fleck gerührt hatten, schnappten wir uns dreizehn Hati.

Damit hatte ich das Zeichen gegeben. Alle stürzten sich nun auf die Dolche, und die aufflammenden Kämpfe forderten rasch die ersten Opfer. Einige meiner ›Untertanen‹ eilten hilfeschend zu mir, aber diese Narren nützten mir nichts. Ich jagte sie mit der Ermahnung davon, einen Hati zu erbeuten. Manche blieben winselnd an meiner Seite und wurden von meiner Garde niedergestreckt.

Drei meiner Männer fielen im Kampf. Ich sicherte mir die Dienste von zweien ihrer Bezwinger und machte sie zu meinen Sklaven. Den dritten, einen meiner zähesten Feinde, erdolchte ich, als er mir den Rücken zuwandte.

Nun war ich im Besitz zweier Hati und damit mächtiger als je zuvor. Einen schenkte ich dem stärksten der noch unbewaffneten Novizen und sicherte mir dadurch seine Dankbarkeit und Treue. Als Erstes trug ich ihm auf, meinen letzten beiden Feinden die Kehle durchzuschneiden.

Als der Kampf zu Ende ging, standen noch sechszwanzig Novizen im Ring, davon nur fünfzehn unverletzt. Die Hati waren natürlich nicht vergiftet gewesen. Das hätte den Sieg zu leicht gemacht.

Ich wurde von den höchsten Judikatoren ausgezeichnet. Zuia hatte in mir einen ihrer besten Diener erkannt. Ein solches Glücksgefühl hatte ich noch nie zuvor empfunden.

Und sollte es nie wieder empfinden, bis ich meinem Meister begegnete. Er wird alle Königreiche der bekannten Welt zu einer einzigen Arena machen.

Emaz Drékin steigt eine unebene, aus rohem Stein gehauene Treppe hinunter. Sie wird nur selten benutzt, und nur die Emaz kennen sie. Er selbst ist seit achtundzwanzig Jahren nicht mehr hier gewesen. Seit Lanas Geburt.

Obwohl die Stufen breit sind, muss er vorsichtig sein, um auf dem mit Staub und Schutt, ja sogar mit den Gebeinen kleiner Tiere übersäten Boden nicht auszurutschen. Im flackernden Kerzenlicht erscheint ihm der Abstieg noch gefährlicher. Aber der Wunsch, das Ganze so schnell wie möglich hinter sich zu bringen, treibt ihn voran.

Als er endlich am Fuß der Treppe angelangt ist, hastet er durch einen großen leeren Saal, der genauso ausgestorben daliegt wie das übrige Gebäude. Er biegt erst in einen und dann in einen zweiten Gang ein, der zu einer verrosteten Tür führt. Als er den Schlüssel ins Schloss steckt, befürchtet er einen Augenblick lang, dass es zugerostet sein könnte. Doch dann dreht sich der Schlüssel, und die Tür schwingt mit einem lauten Knarzen auf, das in den von Menschenhand erbauten Hallen noch lange nachklingt.

Wieder steht er in einem großen leeren Saal. Ohne die

ausgeräumten Regale zu beachten, begibt sich Drékin geradewegs zu einer der Marmorsäulen und geht hinter ihr in die Hocke.

Als er den versteckten Mechanismus betätigt, öffnet sich eine Klappe im Boden. Drékin zieht die Leiter zu sich heran und setzt vorsichtig den Fuß auf die oberste Sprosse. Er misstraut dem Holz, das nach all den Jahren morsch sein könnte. Dann steigt er noch zwei Sprossen hinunter und leuchtet mit seiner Kerze in die Dunkelheit hinein.

Natürlich hat sich nichts verändert. Alles ist noch genauso, wie er es vor achtundzwanzig Jahren zurückgelassen hat.

Behutsam steigt er Sprosse um Sprosse in das Versteck hinab und achtet darauf, seine Kerze nicht fallen zu lassen. Hier unten lagern so viele Hefte, Schriftstücke und Pergamentrollen, dass er im Feuer ersticken würde, noch bevor er wieder nach oben gelangen könnte.

Obwohl ein Brand keine schlechte Lösung wäre ...

Sein Blick schweift durch den winzigen Raum, kaum größer als ein Schrank, in dem die Maz seit Jahrhunderten gefährliche Schriften aufbewahren. Turmhohe Bücherstapel und Unmengen achtlos übereinandergeschichteter Dokumente füllen die Kammer, als wäre hier der ganze Unrat des Tempelarchivs angehäuft. Doch Drékin muss das, was ihn hergeführt hat, nicht lange suchen. Er weiß genau, wo es sich befindet.

Das schmale Büchlein liegt an seinem Platz ganz oben auf einem Stapel. Sachte wischt der Priester den Staub vom Einband. Auf dem mit den Jahren steif gewordenen dunklen Leder leuchten ein Titel und ein Name auf. *Der Menschheit zum Angedenken. Maz A. von Algonde.*

Drékin seufzt traurig. Gedankenverloren öffnet er das

Tagebuch und überfliegt einige Zeilen. Dann schlägt er es rasch wieder zu und erschauert bei dem Gedanken an die darin verborgenen Geheimnisse.

Lana ist nicht mehr in Mestebien. Hat man sie getötet? Ist sie geflohen? Er weiß es nicht. Aber er kann nicht länger mit diesen Gewissensqualen leben. Er darf nicht riskieren, dass der Inhalt des Tagebuchs eines Tages ans Licht kommt.

Das ist er sich schuldig. Selbst wenn er dafür gegen all seine Prinzipien verstoßen muss.

Mein Meister schöpft seine Stärke nicht nur aus seiner eigenen Macht. Er versteht es, sich mit außergewöhnlichen Männern zu umgeben. Mit Männern wie mir.

Seine Kräfte erheben ihn in den Rang eines Gottes. Er kann sich seine Verkünder nach Belieben erwählen. Wir sind seine Verbündeten. Seine Hauptmänner.

Seine verdammten Seelen, sagen die Sklaven hinter unserem Rücken.

Mein Meister hat ein so riesiges Heer, dass er treue Gefolgsleute braucht, denn unsere Armee wird im Laufe ihrer Feldzüge nicht etwa kleiner, sondern wächst von Tag zu Tag.

Wobei unsere Armee eher eine Horde ist. Eine Horde Barbarenkrieger, die archaische Sprachen sprechen, primitive und blutrünstige Rohlinge, die sich ebenso gern auf den Feind stürzen, wie sie sich untereinander zerfleischen. Sie haben kein höheres Ziel. Sie zeigen keine Ehrfurcht. Sie widern mich an. Aber ihre gewaltige Kraft ist berauschend.

Mein Meister ist ein vortrefflicher Stratege. Sein einziger Schwachpunkt ist die Gleichgültigkeit, mit der er unsere Verluste hinnimmt. Auch wenn unsere Truppenstärke anscheinend unerschöpflich ist, widerstrebt es mir, unsere Feinde in der Illusion

eines kurzfristigen Sieges zu wiegen, indem wir unnötig einige Hundert Mann opfern.

Manchmal lässt sich mein Meister dazu herab, auf meine Ratschläge zu hören. Dann fügen wir unseren Gegnern vernichtende Niederlagen zu. Viele der Besiegten sind so beeindruckt, dass sie lieber in unseren Reihen kämpfen, als uns als Sklaven zu dienen. Das macht mich sehr stolz. Zur Belohnung dürfen manche ihre ältesten Söhne mitbringen. Mit den Übrigen, den Frauen, Greisen, Kindern, Kranken und Krüppeln, verfährt mein Meister nach Belieben. Unser Großes Werk stopft keine überflüssigen Mäuler.

Vielleicht ist es das, was unser Großes Werk ausmacht: die Nutzlosen, Unfähigen, Schwachen und Minderwertigen auszuradiieren. Mein Meister ist gewiss eine Inkarnation Zuías.

Ich sagte, dass er sich mit außergewöhnlichen Männern umgibt. Ich muss hinzufügen, dass diese mir nicht unbedingt sympathisch sind – allen voran die beiden Männer, die er zu seinen Heerführern ernannt hat.

Den ersten kenne ich noch nicht, doch die Schreiben, die er an uns richtet, lassen mich an seiner geistigen Verfassung zweifeln. An den zweiten verschwende ich gar keinen Gedanken mehr; der Schädel dieses Scheusals ist so hölzern wie eine alte Etulie und so leer wie das Grab von Aluén.

Sein vollständiger Name lautet Gors'a'min Lu Wallos, doch er wird von allen einfach Gors genannt, oder auch Gors der Zimperliche, natürlich nur hinter seinem Rücken. Nicht etwa, weil er Schmerzen scheut, sondern weil er sie anderen so gern zufügt.

Einen Hünen wie ihn habe ich noch nie gesehen. Er überragt sogar noch den Arkarier, der Dyree im Kleinen Palast die Nase gebrochen hat. Und er ist stark. Ich habe erlebt, wie er im Schlingenswurf gegen drei blutig gepeitschte Pferde gekämpft hat. Die Tiere brachen tot zusammen, nachdem er ihnen zehn Schritte abgerungen hatte.

Seine Dummheit, seine Trinksucht, seine ständigen Wutausbrüche und vor allem der Mangel an Respekt mir gegenüber sind unerträglich. Aber ich muss zugeben, dass er seinen Männern absoluten Gehorsam eingebracht hat. Das Pack ist ja vom selben Schlag.

Auch Dyree wird bald zu uns stoßen. Mein Gehilfe ist der einzige Novize, der die Arena des Lus'an mit zwölf Hati verlassen hat. Anstatt sich mit seiner Waffe zu begnügen, forderte er die anderen Jungen zum Kampf heraus, um auch ihre Trophäe zu erbeuten. Womöglich hätte er sich sämtliche Waffen erkämpft, wenn ich die Prüfung, die ich damals beaufsichtigte, nicht beendet hätte. Dyree ist der beste Krieger, den ich je gesehen habe. Selbst ohne Hati könnte er vielleicht sogar Gors den Zimperlichen schlagen.

Leider ist meinem Gehilfen wenig daran gelegen, als gleichwertiges Mitglied der Dienerschaft Zuïas anerkannt zu werden. Sich ›Zadyree‹ nennen zu dürfen. Ich bezweifle, dass er wirklich an die Göttin glaubt.

Sein Platz an meiner Seite erhebt ihn in den Rang eines Boten. Er kümmert sich um die Verräter, und diese schwierige Aufgabe spornt ihn ungemein an. Er liebt Beute, die sich zu wehren versucht. Er liebt den Sieg.

Er liebt es ganz einfach, zu töten. Bald wird er zu uns stoßen.

Ich werde ihm die Sklaven unterstellen, die mittlerweile zu zahlreich sind, um von einem einzigen Hauptmann geführt zu werden, selbst wenn diesem eine zweihundert Mann starke Kompanie zur Verfügung steht. Ich weiß noch nicht, was mein Meister mit ihnen vorhat. Angesichts seines unermesslichen Reichtums bezweifle ich, dass er sie verkaufen will. Vielleicht wird er sie Frondienst leisten lassen? Aber wofür? Inwiefern hilft uns das auf dem Weg zur Vollendung des Großen Werkes?

Vorläufig ist das Gebet die einzige Pflicht, die den Sklaven auferlegt ist. Sie dürfen ihre Religion nicht wählen. Sie vollziehen

einen einfachen Ritus, der ihnen vorgeschrieben wird. Und sie beten die Gottheit mit der ganzen Kraft der Verzweiflung an.

Mein Meister hat eine gewisse Emaz Chebree zur Hohepriesterin dieses Gottes geweiht, der Sombre genannt wird. Ich weiß nicht, ob Sombre sein tatsächlicher Name ist oder nur eine gebräuchliche Anrede, die an die Stelle seines ursprünglichen Namens getreten ist. Mir ist kein anderer Titel für diesen Neuankömmling unter den Unsterblichen bekannt. Chebree jedenfalls weiß ihn zu beschreiben, zu beschwören, zu verklären, sie verehrt ihn und lässt ihn verehren, diesen furchterregenden Gott, den mein Meister auserwählt hat.

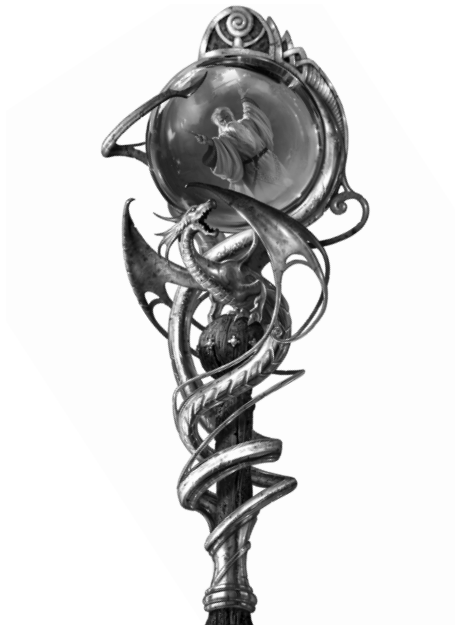
Viele unserer Krieger treten zu dieser neuen Religion über. Aus Sombre ist der Bezwinger geworden, und diese Eigenschaft gefällt ihnen. Mein Meister sieht mit Befriedigung, wie schnell sich die neue Religion verbreitet.

Ich bleibe Zuia natürlich treu, auch wenn Chebree große Überzeugungskraft besitzt. Den Titel der Emaz nehme ich ihr nicht ab. Es würde mich wundern, wenn sie die Heilige Stadt Ith überhaupt schon einmal betreten hätte. Aber sie ist eine leidenschaftliche und berechnende Frau, weshalb sie meine Anerkennung verdient. Außerdem ist sie ehrgeizig und hat damit meine Achtung gewonnen ... und mein Misstrauen.

Der Letzte der Verkünder ist kein Geringerer als der Sohn des Meisters. Zumindest halten wir ihn dafür, und der Meister hat dem nie widersprochen. Er ist ein junger Mann von schönem Wuchs, aber seine Gesichtszüge sind für einen Goroner eher untypisch.

Seine Fähigkeiten sind mir unbekannt. Er schläft viel und rührt sich kaum, wenn er wach ist. Er scheint uns weder zu sehen noch zu hören. Allein unser Meister ruft etwas Aufmerksamkeit in seinen Augen wach.

Seine Augen. Ich kann seinen Blick nicht ertragen. Er ist leer. Er ist düster.



ERSTES BUCH

DAS ALTE LAND

Die Tür der Kaschemme sprang auf und fegte Regen, Wind und zwei seltsame Gestalten herein. Worja Stehtrinker war seit fünfunddreißig Jahren Gastwirt, und seit über zehn Jahren führte er nun schon eine Schänke in Trois-Rives an der Mündung der Rochane. Er hatte also genug Erfahrung, um auf den ersten Blick zwei Dinge zu erkennen: Die Neuankömmlinge kamen nicht aus Romin, und sie würden ganz sicher nichts bestellen. Mit einem Blick unter den Tresen vergewisserte er sich, dass sein Dolch in Reichweite lag.

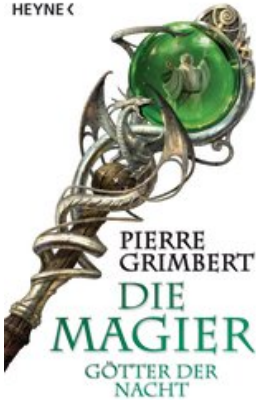
Der größere der beiden war eindeutig Arkarier, obwohl er eine dunklere Haut hatte als seine Landsleute. Aber seine Hautfarbe war Worja so egal wie der pelzige Hintern eines Margolins. Er sah nur die Größe dieses Mannes, der zottelig war wie ein Bär und mindestens doppelt so stark wirkte. Obendrein trug der Riese einen Streitkolben.

Der andere ließ sich nicht so leicht einschätzen: Er mochte Lorelier oder Kaulaner sein. Worja registrierte vor allem das Rapier, das ihm am Gürtel hing, die offenen Wunden der beiden Männer und ihre grimmigen Mienen, die nichts Gutes verhiessen.

Als die Unbekannten auf ihn zusteuerten, warf der Wirt einen hilfeschendenden Blick in die Runde. Doch seine fünf Gäste versenkten sich angestrengt in den Inhalt ihrer Becher. In Romin war man Fremden nicht eben freundlich gesinnt – vor allem nicht, wenn sie bewaffnet waren und finstere Gesichter machten.

»Wir suchen einen Heiler«, verkündete der Lorelier mit matter Stimme. »Man sagte uns, Ihr könntet uns helfen.«

HEYNE <

Pierre Grimbert**Götter der Nacht**Die Magier 3
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-52418-7Heyne

Erscheinungstermin: September 2008

Phantastisch, voller Abenteuer und spannend wie ein Krimi

Eine Insel, in deren Tiefen ein Portal in eine fremde Welt führt. Ein magisches Geheimnis, das um jeden Preis gehütet werden muss. Sechs Gefährten, die auf der Flucht vor grausamen Mördern einen schicksalhaften Pakt schließen ...

Das Mysterium der Insel Ji reicht tief in eine magische Vergangenheit. Auf ihrer Suche nach Antworten werden die sechs Erben der Gesandten von finsternen Dämonenwesen und kaltblütigen Mördern gejagt. Aber warum will deren geheimnisvoller Auftraggeber sie von der Entdeckung der Wahrheit abhalten? Als sich eine Priesterin den Reisenden anschließt, nehmen die Ereignisse eine neue Wendung. Das Ziel der Gefährten ist nun Romin, wo eine uralte Handschrift ihrer Ahnen in einer Bibliothek verborgen liegt. Werden sie hier endlich das Geheimnis um die Pforten der Insel lüften?